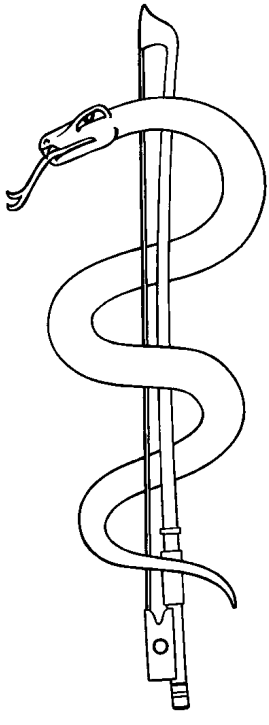
Berliner Ärzte-Orchester

Schirmherr: Prof. Dr. Roland Hetzer

1911 2011



Festschrift

zum

100-jährigen Jubiläum

1911. den 7. Oktober.

Nr. 41. XVI. Jahrgang.

Berliner Aerzte-Correspondenz.

Erscheint jeden Sonnabend und wird allen Aerzten der Provinz Brandenburg, Berlins und seiner Vororte, allen Aerztlichen Standesvereinen Deutschlands etc. etc., zugesandt.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2 Mark.

Organ des Geschäftsausschusses der Berliner ärztlichen Standesvereine und des Geschäftsausschusses des Berliner Aerzte-Vereins-Bundes.

Publikationsorgan des Aerzte-Ausschusses von Gross-Berlin.

Hierzu:

Amtliche Mitteilungen der Aerztekammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin.

Beiträge für den redakt. Teil werden an die Redaktion, Inseraten-Aufträge an den Verlag erbeten. Inserate werden mit 40 Pf. (Umschlag- und Vorzugsseiten 50 Pf.) für die 4gespaltene Petitzeile, Beilagen nach Uebereinkunft berechnet.

Verantwortlicher Redakteur: San.-Rat Dr. Heinrich Joachim, Charlottenburg, Augsburgerstrasse 37. Fernsprecher: Amt Charlbg. 11273. Verlag: Ad. Haussmann, Buchdruckerei und Verlags-Anstalt, Berlin SW., Kochstrasse 67. Fernsprecher: Amt I, 8813 u. 6490.

Nachdruck sämtlicher Artikel nur unter voller Quellenangabe gestattet.

Die Tafel für die ärztliche Stellenvermittlung findet sich an der Spitze der zweiten Seite des Anzeigenteils.

Inhalts-Verzeichnis:

1. Beschlüsse des Geschäfts-Ausschusses der Berliner ärztlichen Standesvereine. — 2. Zu den Aerztekammerwahlen. — 3. Haftung der Ehefrau für Arztkosten bei Unbemitteltheit des Mannes. — 4. Abort als „dringender" Fall im Sinne des § 6a Ziff. 6 KVG. — 5. Tagesgeschichtliches.

Berliner Aerzte-Orchesterverein.

Der in der Sitzung vom 10. Juni d. J. mit der provisorischen Leitung beauftragte unterzeichnete Vorstand erlaubt sich die Herren Kollegen, die sich bereits gemeldet haben oder noch melden wollen, zu der **constituierenden Versammlung** am **Mittwoch, den 11. Oktober 1911, 9 h. p. m.** im Kaiserin Friedrich-Haus, Luisenplatz 2-4, (Samaritersaal, II. Stock) einzuladen.

Eventuelle Mitteilungen oder Anfragen sind vorläufig an **Dr. Pollack,** Blumeshof 15, Tel. VI, 3090, zu richten.

Bensch. Holz. Joachim. Pollack. Preuss. Weibgen. Wossidlo.

Konzert in der Hochschule der Künste 1969

Kammermusiksaal 10. Mai 2010
Foto: Frank Schwarz

Grußwort des Staatssekretärs für Kulturelle Angelegenheiten, André Schmitz

Gemeinhin besteht die Vorstellung, dass professionelle Orchester die Sinfoniekonzerte in den großen Konzertsälen Berlins bestreiten. Tatsächlich ist Berlin aber auch ein Ort, an dem die Laienmusik intensiv gepflegt wird, und etliche Initiativen knüpfen derzeit an diese Tradition an. Dennoch ist es in dieser Stadt etwas ganz Besonderes, wenn ein Orchester ein 100-jähriges Bestehen feiern kann. Das Berliner Ärzte-Orchester kann auf eine solche Tradition zurück blicken und hat damit ein Stück Berliner Musikgeschichte geschrieben.

Möglich wurde das nur, weil sich das Orchester kontinuierlich und erfolgreich um hohe künstlerische Leistung bemühte. Dass Musik von Laien ein solches Niveau erreichen kann, hat das Berliner Ärzte-Orchester in zahlreichen Konzerten im Kammermusiksaal der Philharmonie und an anderen Orten bewiesen. Dass bereits in den Anfangsjahren des Orchesters Wert auf eine professionelle künstlerische Leitung gelegt wurde, trug wesentlich dazu bei.

Bereits seit 1986 hat nun Kevin McCutcheon – neben seinen zahlreichen Verpflichtungen als Dirigent namhafter Orchester sowie Solorepetitor der Deutschen Oper Berlin – die Leitung des Berliner Ärzte-Orchesters übernommen. In dieser Zeit ist die große Bandbreite des Orchesters ständig weiter entwickelt worden. Ungewöhnliche Werke wurden aufgeführt, die für das Orchester selbst, aber auch für das Publikum eine Herausforderung darstellten. Vom Barock über die Romantik bis hin zu zeitgenössischer Musik reicht das Spektrum des Berliner Ärzte-Orchesters.

Längst sind Ärztinnen und Ärzte die Minderheit im Orchester. Der Nähe zur Medizin tut dies keinen Abbruch, wie sich beispielsweise 1996 bei dem Wohltätigkeitskonzert für eine Klinik in Kroatien oder zum 25. Jubiläum des Deutschen Herzzentrums 2011 gezeigt hat. Mit dem langjährigen Schirmherrn Prof. Dr. Roland Hetzer wird das sicherlich auch so bleiben.

Den Musikerinnen und Musikern des Berliner Ärzte-Orchesters ist es gelungen, ihre Liebe zur Musik trotz der beruflichen Verpflichtungen in regelmäßiger Probenarbeit zu pflegen. Und trotz des Kostendrucks, der auf künstlerischen Veranstaltungen lastet, werden zweimal jährlich Konzerte aufgeführt. Ich wünsche dem Orchester weiterhin viel Erfolg in seiner künstlerischen Arbeit und dass damit auch andere Laien dazu ermutigt werden, das musikalische Leben dieser Stadt mit zu gestalten.

Herzlichen Glückwunsch!

Grußwort des Schirmherrn Prof. Dr. Roland Hetzer

Das Berliner Ärzte-Orchester feiert sein 100-jähriges Bestehen. Dies ist Anlass genug, auf eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte hinzuweisen, wie sie von kaum einem Laienorchester in Berlin erreicht wird. Die Darstellung dieser Geschichte über die wechselhaften Zeiten hinweg würde diesen Rahmen sprengen. Im Laufe der Jahre hat sich die Zusammensetzung des Ensembles sehr gewandelt. Waren es ursprünglich tatsächlich fast ausschließlich Ärzte, die sich zum orchestralen Musizieren in ihrer Freizeit zusammenfanden, so kamen dann Mitglieder aus ganz anderen Berufsgruppen hinzu. Heute verbindet das Orchester zu allererst die Begeisterung für die Musik.

Seit über 25 Jahren werden die renommierten Konzerte des Orchesters von Kevin McCutcheon dirigiert und es spricht für den hohen Anspruch, den das Orchester an sich selbst stellt, dass von seinem Dirigenten oft genug schwierige und auch selten gespielte Stücke der klassischen Musik ins Programm genommen und mit hoher Kunst präsentiert werden. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass diese Konzerte, die früher vor allem im Konzertsaal der Hochschule der Künste gegeben wurden und heute meist im Kammermusiksaal der Philharmonie stattfinden, vor einem vollen Haus von der Zuhörerschaft begeistert aufgenommen werden.

Sowohl das 10-, als auch das 20-jährige und erst in diesem Jahr das 25-jährige Jubiläum des Deutschen Herzzentrums Berlin im Roten Rathaus hat das Orchester musikalisch begleitet und den Feierstunden dadurch einen besonders festlichen Rahmen gegeben.

Als Schirmherr des Berliner Ärzte-Orchesters, eine Funktion, die mir eine große Ehre bedeutet, wünsche ich dem Orchester weiter viel Erfolg und Freude an der Musik, die vielen Menschen in Berlin regelmäßig zu hohem und erbaulichem Genuss verhilft.

Chronik des Berliner Ärzte-Orchesters

Man schreibt das Jahr 1911: Marie Curie erhält den Nobelpreis, der Stapellauf der Titanic findet statt, Roald Amundsen erreicht als erster Mensch den Südpol, der Hamburger Elbtunnel und das Berliner Hebbeltheater werden eröffnet. „Petruschka“ von Igor Strawinsky und „Der Rosenkavalier“ von Richard Strauss werden uraufgeführt, Gustav Mahler stirbt, Wilhelm Furtwängler beginnt in Lübeck seine Dirigentenlaufbahn. In Berlin kommt der Augenarzt Prof. Dr. Pollack auf die Idee, ein Amateurorchester ins Leben zu rufen, das hauptsächlich aus Medizinern bestehen soll. Haus- und Kammermusik zu machen war in Medizinerkreisen bisher durchaus üblich, es war aber ungewöhnlich, sich an größere Werke zu wagen. Nach zwei Jahren gibt Prof. Pollack die Leitung ab, Herr Urack und Herr Zimmer leiten kurzfristig das Orchester. Der 1. Weltkrieg und die politischen Wirren der Nachkriegszeit verhindern zunächst ein Gedeihen.

1925 wird Dr. Julius Kopsch Dirigent des Orchesters. Eigentlich Jurist, war er jedoch während der letzten vier Jahre Landesmusikdirektor in Oldenburg. Er kehrt in seine Heimatstadt Berlin zurück und konzertiert mit dem Blüthner-Orchester. Der Bitte des Vorstandes, die Leitung des Berliner Ärzte-Orchesters zu übernehmen, kommt er gern nach. Bereits nach vier Monaten erklingt das erste Konzert, kurz darauf ein zweites. Nach einem Jahr wird Peter Tschaikowskys 5. Sinfonie aufgeführt. Bald folgt die Erstaufführung der Ouvertüre „Der portugiesische Gasthof“ von Luigi Cherubini. Viele bekannte Solisten treten mit dem Orchester auf, wie z. B. die Sopranistin Elisabeth Schwarzkopf oder die Geigerin Gioconda de Vito. Von 1928 bis 1933 erlebt das Orchester eine Blütezeit. Durch das Naziregime erleidet es einen schweren Rückschlag, da viele Mitglieder emigrieren. Dennoch werden in den ersten Kriegsjahren gute Konzerte gegeben, sogar Beethovens Neunte wird aufgeführt. Kurz vor dem Krieg hatte Dr. Kopsch noch das Berliner Rechtswahrer-Orchester gegründet. Während des Krieges musizieren beide Orchester gemeinsam und fusionieren später. Zu dieser Zeit gibt es auch einen Berliner Ärzte-Chor. Nach dem Krieg sind die meisten Konzertsäle zerstört. Das Berliner Ärzte- und Rechtswahrer-Orchester gibt das erste Konzert im neu erbauten Delphi-Kino. Weitere Konzerte finden in Kirchen oder im Auditorium Maximum der Freien Universität statt. Auch im Zoologischen Garten wird musiziert. Der

Mauerbau 1961 bringt einen weiteren Rückschlag. Von einem Tag auf den anderen fehlen zahlreiche Musiker.

Das letzte Konzert unter Dr. Kopsch findet 1964 statt. Mit 75 Jahren übergibt er den Taktstock an den Hals-Nasen-Ohren-Arzt Dr. Kurt Löblich, der ein eigenes Orchester aus Berlin-Reinickendorf mitbringt, die Berliner Orchester-Gemeinschaft. Es entsteht das Berliner Ärzte-Orchester in seiner heutigen Form. Nun können wieder größere Werke gespielt werden, wie Ludwig van Beethovens Eroica, Felix Mendelssohn-Bartholdys Schottische Sinfonie, Werke von Antonin Dvorak, Johannes Brahms und Peter Tschaikowsky. 1976, zum 70. Geburtstag von Dr. Löblich, wird die 4. Sinfonie von Anton Bruckner erfolgreich gespielt.

Probe im Französischen Gymnasium ca. 1980

Von 1983 bis 1985 leitet Eberhard Adler zeitweise das Orchester. Im Mai 1985 dirigiert Dr. Löblich 79-jährig sein letztes Konzert, ein Festkonzert in der Philharmonie anlässlich des Hals-Nasen-Ohren-Kongresses, bei dem unter anderem ein Romantisches Vorspiel des Professors für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde Dr. Julius Berendes zur Uraufführung kommt. Nach 22 Jahren nun „Fermate für Dr. Löblich“, wie einige Zeitungen schreiben.

Probe in der Lenau-Schule ca. 1982

Kevin McCutcheon, Solorepetitor und Dirigent an der Deutschen Oper Berlin, der das Orchester schon vertretungsweise dirigiert hatte, übernimmt 1986 die Leitung. Bei seinem ersten Konzert werden die Egmont-Ouvertüre und das 5. Klavierkonzert von Beethoven mit Alan Marks als Solist sowie Dvoraks 6. Sinfonie gespielt. Das 75. Jubiläumskonzert des Berliner Ärzte-Orchesters im November 1986 erklingt mit dem Violinkonzert von Aram Chatschaturjan in einer Fassung für Flöten mit dem Flötisten Karl-Bernhard Sebon, mit der Ouvertüre zu „Der Portugiesische Gasthof" von Cherubini und Schumanns 3. Sinfonie. Am 10. Mai 1987 zur 750-Jahrfeier Berlins findet ein Konzert mit Werken von zum Teil vergessenen, aber auch bekannten Berliner Komponisten (Rietz, Taubert, Bruch) statt.

1989, direkt nach dem Fall der Mauer, gibt es plötzlich zwei Ärzte-Orchester in Berlin. Bis heute werden nebeneinander Konzerte gegeben, da ein gemeinsames Musizieren auf Grund der großen Musikerzahl nicht möglich ist. Die ersten Konzertbesucher aus Ost-Berlin und dem Umland kommen am 3. Dezember 1989 in die Hochschule der Künste, als die „Moldau" von Smetana, das „Siegfried-Idyll" von Wagner und das 2. Klavierkonzert von Rachmaninow, wiederum mit Alan Marks als Solist gespielt werden. Als Berlin Bundeshauptstadt wird, bereichern auch Musiker aus Bonn das Orchester.

Zum 150. Jubiläum des Berliner Zoos 1994 erklingt sehr gelungen ein reines Tierprogramm in der Berliner Philharmonie: „S'kommt ein Vogel geflogen" von S. Ochs, „Karneval der Tiere" von C. Saint-Saëns (mit Wolfgang Völz als Sprecher), „Schwanensee" von P. Tschaikowsky und „Ma Mère L'Oye" (meine Mutter, die Gans) von M. Ravel. Im gleichen Jahr spielt das Orchester erstmals im Konzerthaus Berlin, und zwar die „Rosamunde-Ouvertüre"

von Franz Schubert, das Konzert für 2 Flöten von Franz Doppler (Solisten Eric Kirchhoff und Wolfgang Dasbach) und die 4. Sinfonie von Johannes Brahms. 1996 findet ein Wohltätigkeitskonzert in demselben Konzertsaal gemeinsam mit einem Ärztechor aus Zagreb statt. Von dem Erlös werden medizinische Geräte für eine Klinik in Kroatien gekauft.

Kevin McCutcheon führt das Orchester im Laufe der Jahre an die unterschiedlichsten Werke heran. Seine Tätigkeit an der Deutschen Oper bietet dem Orchester die Möglichkeit, mit vielen namhaften Solisten, aber auch mit weniger bekannten, talentierten jungen Künstlern zu konzertieren. Es werden zum Teil außergewöhnliche Stücke aufgeführt, die eine große Herausforderung für das Amateurorchester bedeuten. Mit viel Geduld und Energie gelingt es Kevin McCutcheon immer wieder, anspruchsvolle Werke zu erfolgreichen Aufführungen zu bringen, wie z. B. die „Toteninsel" von Rachmaninow, „Peter und der Wolf" von Prokofieff (Sprecher Ilja Richter), den „Dreispitz" von Manuel de Falla, ein Gershwin-Programm, die Nullte Sinfonie von A. Bruckner, „Unanswered Question" von C. Ives, „Eine Steppenskizze aus Mittelasien" von A. Borodin, „Appalachian Spring" von A. Copland, „Lieder eines fahrenden Gesellen" von G. Mahler, Arien von V. Bellini, den „Bolero" von M. Ravel, das Viola-Konzert von B. Bartók, die Violinkonzerte von Bruch, Brahms und Beethoven, den „Feuervogel" und die „Circus-Polka" von I. Strawinsky, ein zeitgenössisches Posaunenkonzert des russischen Komponisten Potenko sowie zahlreiche Klavierkonzerte. Fanden die meisten Konzerte früher im Konzertsaal der Hochschule der Künste statt, so entdeckt das Berliner Ärzte-Orchester im April 2000 erstmals den Kammermusiksaal der Philharmonie für sich und spielt seitdem regelmäßig dort.

Auch an zeitgenössische Werke wagt man sich heran, wie z. B. „Tabula Rasa", ein Doppelkonzert für 2 Violinen, Streichorchester und präpariertes Klavier von Arvo Pärt mit Reinhold Wolf und Kai Franzke, Solo-Violinen, Douglas Brown, Klavier. Das Klavier wird hierbei mit Schrauben und Muttern präpariert und erzeugt dadurch den Klang eines Läutwerks. „In Memoriam" wurde 2005 von Francesco d'Avalos dem italienischen Pianisten Arturo Benedetti Michelangeli zum 10. Todestag gewidmet. Ungewöhnlich ist, dass in diesem Stück die Geigen fehlen. Erwähnenswert sind außerdem die Aufführung der Wesendonk-Lieder von Richard Wagner (Solistin Heidi Jütten), das Violinkonzert Nr. 2 von H. Wieniawski mit der sehr jungen Solistin Helena Madoka Berg, von E. Elgar „Pomp and Circumstance", von Joseph von Lindpaintner die Sinfonia Concertante für Bläserquintett und Orchester mit Bläsern des Orchesters der Deutschen Oper Berlin, von C. Debussy „Prélude à l'après midi d'un faune" und dem „Danse macabre" von

Camille Saint-Saëns. Die „Planeten“ von Gustav Holst erklingen mit einem zusätzlich komponierten Satz: „Earth, the bringer of life“ von Douglas Victor Brown, der wie Kevin McCutcheon Solorepetitor an der Deutschen Oper Berlin ist. Ein weiteres Werk von ihm, „Traumfahrt“, wird vom Berliner Ärzte-Orchester uraufgeführt.

Zwei barock geprägte Konzerte werden in der Heiligkreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg im Frühjahr 2001 und 2004 gegeben mit Musik von Bach und Vivaldi sowie Haydns Sinfonie Nr. 83 mit dem Beinamen „das Huhn“ und der Abschiedssinfonie. Auch an anderen Orten wird gelegentlich konzertiert. So werden das 10- und 20-jährige Jubiläum des Deutschen Herzzentrums Berlin dort musikalisch begleitet. Außerdem finden Sommerkonzerte im Schloss Britz oder außerhalb Berlins, z. B. in Woldzegarten statt. Im Mai 2006 wird im Kammermusiksaal der Philharmonie das Cembalokonzert von J. S. Bach mit Kevin McCutcheon als Solist aufgeführt, außerdem Konzertarien von Mozart, gesungen von Rachel Indermaur, und Beethovens Eroica.

Das 25-jährige Jubiläum der Caritas am 11. November 2007 wird mit Rossinis Ouvertüre zu „La Cenerentola“ (Aschenputtel), Ottorino Respighis „Pini di Roma“ und Domenico Cimarosas „Il Maestro di Cappella“ (der Musikmeister), einem burlesken Intermezzo für einen Bass-Bariton (George Fortune) mit Orchester begangen. Dargestellt wird hierbei eine Art Probe. Nach einer kurzen Ouvertüre erklärt der Sänger den verschiedenen Gruppen des Orchesters, was sie spielen sollen. Dabei geht er zum Teil recht drastisch vor. Immer wieder ermahnt er das Orchester, weil es vermeintlich falsch spielt oder einzelne Instrumentalisten sich verzählen. Manchmal ist der Kapellmeister zufrieden, dann bemängelt er neue Fehler. Am Ende gelingt die Aufführung. Einige Passagen kommen uns dabei doch sehr bekannt vor.

Ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches Konzert mit vielen Gesangssolisten und Werken von Bach bis Gospel gibt es am 9. November 2008. 20 Jahre nach der Maueröffnung erklingt 2009 erneut u. a. die Moldau von Smetana.

Am 12. Juni 2011 spielt das Berliner Ärzte-Orchester zum 25-jährigen Jubiläum des Deutschen Herzzentrums Berlin im Roten Rathaus, was eine besondere Freude ist, denn der Direktor des DHZB, Herr Prof. Dr. Roland Hetzer, ist seit über 20 Jahren Schirmherr des Orchesters.

Zum 100-jährigen Bestehen des Berliner Ärzte-Orchesters hat Kevin McCutcheon etwas ganz Besonderes ausgesucht. Da in der großen Philharmonie eine Orgel zur Verfügung steht, haben wir die Möglichkeit, die Orgelsinfonie von Camille Saint-Saëns aufzuführen. Außerdem werden Orchesterlieder von Richard Strauss mit der Solistin Petra

Maria Schnitzer zu hören sein. Douglas Brown hat extra eine Jubiläumsfanfare für das Orchester komponiert.

(überarbeitet von Petra Blank und Klaus Urban)

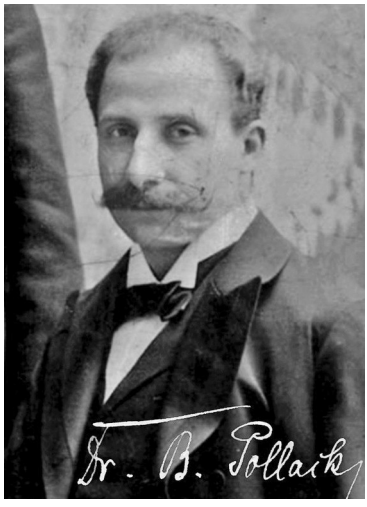
Das „andere“ Berliner Ärzte-Orchester

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass im damaligen Ost-Berlin 1964 ein Orchester gegründet wurde, dass sich 1969 ebenfalls den Namen Berliner Ärzte-Orchester gab. Nach der Wiedervereinigung wurde es, um Verwechslungen zu vermeiden, in Orchester Äskulap Berlin umbenannt. Inzwischen spielen natürlich Musiker aus ganz Berlin in beiden Orchestern.

Johann Joachim Quantz schlug 1752 vor, den Pulsschlag an der Hand eines gesunden Menschen zu nehmen, um das richtige Tempo zu finden. Die Pulsmethode gilt heute unter Experten als gängige Methode des 18. Jahrhunderts, auch wenn es kaum schriftliche Belege dafür gibt, wer zu dieser Zeit davon Gebrauch machte.

Die Dirigenten

Prof. Dr. Bernhard Pollack (1865–1928)



Prof. Dr. Bernhard Pollack war ein Wegbereiter der Neurohistologie, ein angesehener Augenarzt und Pianist von Weltrang. 1893 promovierte er in Medizin an der Leipziger Universität. 1897 schrieb er das erste Standardwerk über die Färbetechnik für das Nervensystem, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde. 1919 wurde er Professor für Augenheilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität.

Pollack war Klavierschüler von Moritz Moszkowski (1854–1925). Er veröffentlichte eine Bearbeitung von Moszkowskis Orchestersuite Nr. 2, op. 47 für Klavier vierhändig und trat mit Fritz Kreisler in Amerika und mit Joseph Szigeti in Berlin auf. 1911 war Bernhard Pollack Mitbegründer des Berliner Ärzte-Orchesters und dessen erster Dirigent. Nach 2 Jahren gab er diese Tätigkeit auf. 1928 starb Pollack nach langer Krankheit.

Berliner Aerzte-Correspondenz

Publikationsorgan der Aerztekammer

Herausgeber

Groß-Berliner Aerztebund (E. V.) / Geschäftsausschuß der Berliner ärztl. Standesvereine

Verantwortlicher Schriftleiter: San.-Rat Dr. Heinrich Joachim, Berlin W 50, Augsburger Str. 37 / Fernsprecher: Bismarck 1273
Verlag: Hans Pusch, Berlin SW 48, Friedrichstraße 231 / Fernsprecher: Amt Bergmann 2854 und 2732

Aerztliche Stellenvermittlung: Büro der Aerztekammer, Nettelbeckstr. 4, von 9-4 Uhr, Sonnabends von 9-2 Uhr

Beiträge für die Unterstützungskasse der Aerztekammer für Berlin bitten wir auf das Postscheckkonto Berlin 18346 der Kasse der Aerztekammer für Berlin zu überweisen.

Nummer 11 — Berlin, den 17. März 1928 — XXXIII. Jahrgang

Prof. Dr. Bernhard Pollack †.

Am 3. März 1928 starb der bekannte und unter seinen Kollegen hochgeschätzte Berliner Augenarzt Professor Dr. Bernhard Pollack. Eine qualvolle Krankheit, die ihre Schatten lange vorauswarf, endete zu früh ein reiches Leben. —

Aus innerer Neigung wählte Pollack den Beruf des Arztes, für den er hervorragend befähigt war. Anfangs widmete er sich als Schüler Weigerts hauptsächlich pathologisch-anatomischen Studien. Er war der erste, der eine grundlegende und zusammenfassende Schrift über Färbemethoden veröffentlichte, die bei der Mikroskopie des Auges in Anwendung kommen. Aber auch als praktischer Augenarzt leistete er Hervorragendes, und sein Wirkungskreis vergrößerte sich rasch, nachdem er sich in Berlin niedergelassen hatte. Er verband großes Können mit feinster Psychologie und künstlerischer Intuition und war so gleichmäßig befähigt, den einfachen Mann aus dem Volke wie den hochdifferenzierten Künstler zu behandeln und ihm zu helfen.

Die Doppelnatur als Arzt und Künstler gab seiner Person eine besondere Note. Er war ein Pianist hohen Ranges und beherrschte nahezu die gesamte Klavierliteratur als virtuos spielender Künstler. Moszkowsky nannte ihn das größte lebende musikalische Gedächtnis. Jederzeit war er bereit und in der Lage, was auch von ihm verlangt wurde, auswendig zu Gehör zu bringen. Als er einst auf dem Flügel eines Komponisten das Manuskript einer gerade fertiggestellten Komposition liegen sah, las er in einem unbemerkten Moment die Noten und spielte sie später auswendig dem verblüfften Komponisten vor. „Imponieren werden Sie mir erst, wenn Sie meine noch ungeschriebenen Kompositionen auswendig spielen", bemerkte schlagfertig der Autor. Pollack war innig befreundet mit den größten Musikern der Welt. Als junger Mensch machte er mit Kreisler eine Tournee durch Amerika. Dort feierte er seine ersten Triumphe als Begleiter und Solist und war ein gern gesehener Gast in den Häusern der Dollarkönige. Er war der amüsanteste Gesellschafter und belebte jeden Kreis mit seinem sprühenden Geist und Witz.

Diese großen Fähigkeiten des Geistes überstrahlte eine tiefe Güte und eine von innen kommende Liebenswürdigkeit, etwas, was einer seiner Freunde als „Charme des Herzens" bezeichnete. Diese Güte war der Leitstern seines Handelns. Wo er irgend konnte, unterstützte er in Not geratene Kollegen. Für seine Freunde war er aufopfernd, wenn es galt, zu helfen. Er erlebte ihr Schicksal wie sein eigenes, und nur wer ihm nahestand, kann ermessen, daß sein Tod eine Lücke gerissen hat, die nie wieder ausgefüllt werden kann.

Dr. Else Wolfsohn-Jaffé.

Dr. Julius Kopsch (1889 –1970)

Nachdem das Orchester von 1913 bis 1924 von zwei Berufsmusikern, Herrn Urack und Herrn Zimmer, über die leider nichts überliefert ist, geleitet wurde, bat eine Gruppe von Ärzten 1925 den Juristen und Dirigenten Dr. Julius Kopsch, die Leitung zu übernehmen. Zuvor hatte er 4 Jahre lang das Landesorchester und den Singverein Oldenburg geleitet.

Nun war er in seine Heimatstadt Berlin zurückgekehrt, um mit dem Blüthner-Orchester zu konzertieren. Außerdem war er von seinem Freund Richard Strauss gebeten worden, Direktor der Anstalt für musikalisches Aufführungsrecht, dem Vorläufer der heutigen GEMA, zu werden. Bereits im Februar 1926 konnte das erste Konzert des Berliner Ärzte-Orchesters gegeben werden und im Dezember desselben Jahres ein zweites. Zwischen 1930 und 1933 erlebte das Orchester viele Erfolge. Dann schrumpfte der Bestand des Orchesters auf Grund der politischen Wirren erheblich. 1939 wurde die Orchestergemeinschaft Berliner Rechtswahrer-Orchester ins Leben gerufen, deren musikalische Leitung Dr. Kopsch ebenfalls übernahm. 1940 fusionierten beide Orchester und hießen nun Berliner Ärzte- und Rechtswahrer-Orchester. Auch ein Ärzte-Chor war zu dieser Zeit angegliedert.

Fast 40 Jahre leitete Dr. Kopsch das Orchester. Dann übergab er den Taktstock 1964 an den Hals-Nasen-Ohren-Arzt Dr. Kurt Löblich. Dr. Kopsch komponierte symphonische Dichtungen, Sinfonien, Kammermusik und Liederzyklen.

Karten Vorverkauf und Abendkasse

Delphi-Palast, Kantstr. 12a, neben Städtischer Oper

Sonntag, 16. April 1950, 11 Uhr

Musikgemeinde / Berliner

Ärzte- u. Juristen-Orchester

Ltg.: GMD. Dr. Julius Kopsch

1. Sinfonie-Konzert

Solist: Karina Kutz (Städt. Oper)

Mozart: Sinfonie D-dur (ohne Menuett)

Wagner: 5 Wesendonck-Lieder

Brahms: 2. Sinfonie D-dur

Karten ab 1,— DM im Delphi-Palast (32 53 35) und in den bekannten Vorverkaufstellen

Der „Führer durch die Konzertsäle Berlins" ist der Spiegel des Berliner Musikgeschehen

Dr. Kurt Löblich (1906–1994)

Dr. Kurt Löblich wurde 1906 in Berlin am Gesundbrunnen geboren. Er beherrschte mehrere Instrumente: Orgel, Klavier, Flöte, Klarinette, Saxophon, Geige und Akkordeon und absolvierte eine Ausbildung im klassischen Gesang als lyrischer Bariton. Das Geld für sein Medizinstudium verdiente er sich als Musiker in Berliner Bars und Cafés. Er hatte eine Praxis für Hals-Nasen-Ohren-Krankheiten in Berlin-Reinickendorf. Daneben war er in verschiedenen Ausschüssen bei der Ärztekammer tätig, unterrichtete Arzthelferinnen an der Berufsschule, war Mitglied in Prüfungsausschüssen. In seiner Freizeit spielte er Tennis.

1964 trat er die Nachfolge von Dr. Julius Kopsch als Dirigent des Berliner Ärzte-Orchesters an und leitete dieses bis 1985. Dr. Löblich hatte zuvor 17 Jahre lang ein Orchester in Reinickendorf, das er mit in das Ärzte-Orchester einbrachte. Er liebte besonders die Werke der Romantik, allen voran Bruckner, Dvorak und Brahms. Dr. Löblich starb 1994 im Alter von 88 Jahren.

Unser Glück: Cello, Oboe und Musik

Augenärztin Professor Barbara Schmidt spielt Bratsche.

Dr. Kurt Löblich dirigiert, Dr. Harald Schachinger streicht Cello.

Dr. Dietrich Hillenbach ist Spezialist für Oboe und Horn.

Auf dem nächsten Programm stehen Brahms und Schumann

Kevin McCutcheon

am 22. September 2011 im Gespräch mit Dorothee Köhncke und Petra Blank in der Musikerkantine der Deutschen Oper

D. und P.: Wie bist du zur Musik gekommen?
K.: Im Haus meiner Eltern in Johnstown, Pennsylvania, stand ein Klavier. Meine Mutter war Mezzosopranistin. Mein Großvater spielte elektronische Orgel. Der Organist der Kirche war mein erster Klavierlehrer. Da war ich ca. sechs Jahre alt. Mit meinem Großvater habe ich Duos für Orgel und Klavier gespielt, die wir auch in der Kirche aufgeführt haben.

Lenau-Schule 1986

Mit acht Jahren erhielt ich Violinunterricht in der Schule. Ich war im Schul- und Jugendorchester. Beim Konzertmeister des Johnstown Symphony Orchestra's hatte später Unterricht. Als er entdeckte, dass ich Klavier spielen konnte, spielten wir Duos, auch öffentlich. Der Lehrer war etwa 60 Jahre alt, ich war 10. Für solch einen Auftritt bekam ich manchmal 10 Dollar, was eine Menge Geld für einen 10-Jährigen war.

Mit 12 hatte ich zwei Freunde, die sehr gut Geige spielten. Wir haben zu dritt das 5. Brandenburgische mit dem Johnstown Symphony Orchestra aufgeführt mit 2 Geigen und Cembalo. Die beiden wurden dort aufgenommen und so wurde ich ebenfalls als 2. Geiger beschäftigt. Dort spielte ich vier Jahre.

Mit 13 Jahren habe ich ein Stück für Orchester komponiert. Es heißt Chaos an einer C-Dur Tonleiter. Ich dirigierte es selbst. Wir führten es mit der Johnstown Youth Symphony auf. Ich hatte selbst alle Fenster im Konzertsaal verklebt und die Vorhänge zugezogen. Beim Schlusston gingen alle Lichter aus, es war stockdunkel im Raum. Das war ein großartiger Effekt. Das Stück wurde sogar im Fernsehen aufgezeichnet.

D. und P.: Wie ging es dann weiter?
K.: Ein Bratschist des Orchesters schlug vor, dass ich zur Sommer-Universität der Indiana University of Pennsylvania gehen sollte. So studierte ich mit 13 Jahren Geige und Klavier. Geplant waren drei Wochen, aber ich blieb den ganzen Sommer dort: 12 Wochen und wiederholte es in den folgenden drei Jahren.

Ich lernte dort den Pianisten Nicolo Sartori kennen, er war sehr wichtig für meine Entwicklung. Er hatte bei Arturo Benedetti Michelangeli studiert. Ich blieb bis 1972 bei ihm.

Im September 1972 begann ich an der Philadelphia Musical Academy zu studieren. In vier Jahren hatte ich vier verschiedene Klavierlehrer, das war nicht üblich, der beste war der letzte: Donn-Alexandre Feder. Er kam einmal pro Woche aus New York von der Manhattan School of Music.

Ich spielte Geige im Uni-Orchester, Klavier in Ballettklassen, für Abschlussprüfungen und Chorproben und arbeitete einige Sommer lang in einem Plattengeschäft.

Mit 17 spielte ich Klavier für die Opera Company of Philadelphia. Nach meinem Abschluss 1976 bekam ich eine Stelle als Begleiter an der Musical Academy und gab auch Klavierunterricht in den unteren Klassen. Von 1978 bis 1980 leitete ich dort die Opernabteilung.

Ab 1980 arbeitete ich für einen Dirigenten: Reinhard Peters. Wir machten eine Produktion des Fliegenden Holländers in Philadelphia. Peters führte Tschaikowskis Violinkonzert und Klavierkonzert in Berlin auf. Das hielt Georg Solti für verrückt.

D. und P.: Wie bist du nach Berlin gekommen?
K.: Ich war mit einem Bariton gut befreundet, Spyros Sakkas. Er sagte zu mir, wenn ich wirklich Dirigent werden wollte, müsste ich nach Deutschland gehen. Ich schrieb ca. 70 Bewerbungen und bekam 3 Einladungen. Bei Heinz Wallberg in Essen unterschrieb ich im Sommer 1979 einen Vorvertrag. Als ich in Essen war, rief ich Reinhard Peters in Berlin an und fragte, ob es eine Stelle in Berlin gäbe. Eine Stunde später rief er zurück und sagte mir, ich könne am nächsten Morgen um 10 Uhr an der Deutschen Oper bei Hans Hilsdorf, dem damaligen Studienleiter, vorspielen. Ich bekam sofort eine Stelle als Repetitor. Es gab Ärger mit Essen, aber die Verwaltung der Deutschen Oper hat mich aus dem Vertrag rausgeholt.

Hans Hilsdorf sagte mir, ich würde an diesem Haus niemals dirigieren dürfen. Am Anfang war ich ziemlich ernüchtert vom Theateralltag. Ich wollte auch unbedingt dirigieren. 1985 fragte mich der damalige Direktor, ob ich mir zutrauen würde, einen Ballettabend zu dirigieren. Es war nachmittags um 15 Uhr und die Aufführung sollte am gleichen Abend sein. Es gab Copland, Mahler und Strawinsky. Das Werk von Mahler kannte ich, Copland kannte ich nicht, aber ich dachte mir, er ist Amerikaner, ich bin Amerikaner, das schaffe ich. Das Werk von Strawinsky kannte ich allerdings gar nicht. Ich log aber und sagte, ich hätte es schon mal dirigiert. Der Abend lief ganz gut und am nächsten Tag gratulierte mir Götz

Friedrich und bat mich um eine Liste der von mir schon mal dirigierten Werke. Er schlug mir dann vor, dass ich zwei Opernvorstellungen pro Saison dirigieren sollte. Ich dirigierte als erstes Cosi fan tutte von W. A. Mozart.

Nach dem Tod von Hans Hilsdorf wurde ich als sein Nachfolger Studienleiter. Diese Arbeit gab ich jedoch nach fünf Jahren wegen der vielen Bürokratie wieder auf. Seitdem bin ich wieder Solorepetitor und Dirigent.

D. und P.: Was hast du sonst noch gemacht?
K.: Ich habe drei Jahre lang in Finnland beim Savonlinna Opera Festival gearbeitet, dirigierte in Korea, Japan, Texas, Schweiz, England, Frankreich, Griechenland, Schweden und Italien. Ich habe sehr oft das Rundfunk-sinfonie-Orchester Berlin dirigiert, z. B. beim 80. Geburtstag von Hans Werner Henze (2006), und das DSO. Bei den Berliner Philharmonikern spielte ich Klavier. Ich habe Hunderte von Konzerten mit Orchestern gespielt, auf der Celesta, der Orgel, dem Klavier, sogar dem Harmonium. Ein Cembalo und ein Clavichord habe ich im Bausatz gebaut.

D. und P.: Hast du je bedauert, nach Berlin gekommen zu sein?
K.: Nein.

D. und P.: Wie bist du nun zum Berliner Ärzte-Orchester gekommen?
K.: 1985 war Eberhard Adler Dirigent des Berliner Ärzte-Orchesters. Er und der Vorstand des Orchesters baten mich, ein paar Proben und kleinere Aufführungen zu leiten. Nach seinem Tod bat mich der Vorstand, das Orchester zu übernehmen.

D. und P.: Wie ist es, ein Laienorchester zu dirigieren?
K.: Mit einem Laienorchester muss man oft erst mal die technischen Probleme bewältigen, bevor man musikalisch arbeiten kann. Es gibt Leute, die zu Hause nicht üben, sie wollen nur gemeinsam spielen. Das Ärzte-Orchester ist besonders gut beim Begleiten von Solisten. Es ist eine Mischung aus „nicht allein die Verantwortung zu haben“ und Respekt vor dem Solisten, „ihn nicht blamieren zu wollen“.

Ich habe das Gefühl, das Orchester steht zu mir und vertraut mir. Seht euch die Programme der letzten 26 Jahre

an! Was haben wir für tolle Stücke gespielt und wir haben ganz selten etwas wiederholt!

Vereinsregister
(Petra Blank)

Das Berliner Ärzte-Orchester ist ein eingetragener Verein. Die Musiker sind Mitglieder und zahlen einen Mitgliedsbeitrag. Alle zwei Jahre wird der Vorstand gewählt.

Trotz intensiver Recherche beim Amtsgericht Charlottenburg und im Landesarchiv Berlin konnten die Einträge im Vereinsregister nur bis 1949 zurückverfolgt werden. Als erstes findet man vom 10. Oktober 1949 einen Antrag auf Lizenzierung des Vereins. Der komplizierte Name lautete zu diesem Zeitpunkt:

„Musikgemeinde Berliner Ärzte-Orchester, Berliner Juristen-Orchester, Chor der Musikgemeinde".

Die 5 Antragsteller waren:
Dr. Herbert Weidner, Arzt
Dr. Alexander Wüsthoff, Rechtsanwalt und Notar
Dr. Maximilian von Lühmann, Frauenarzt
Dr. Curt Kayser, Arzt
Dr. Oswin Schleckat, Arzt.

Am 19. Dezember 1949 wurde der Vorstand gewählt. Er bestand aus:
dem Dirigenten Generalmusikdirektor Dr. Julius Kopsch
Dr. med. Gerhard Elsholz
Kurt Lüdecke (Staatsbankdirektor a.D.)
Paul Elting

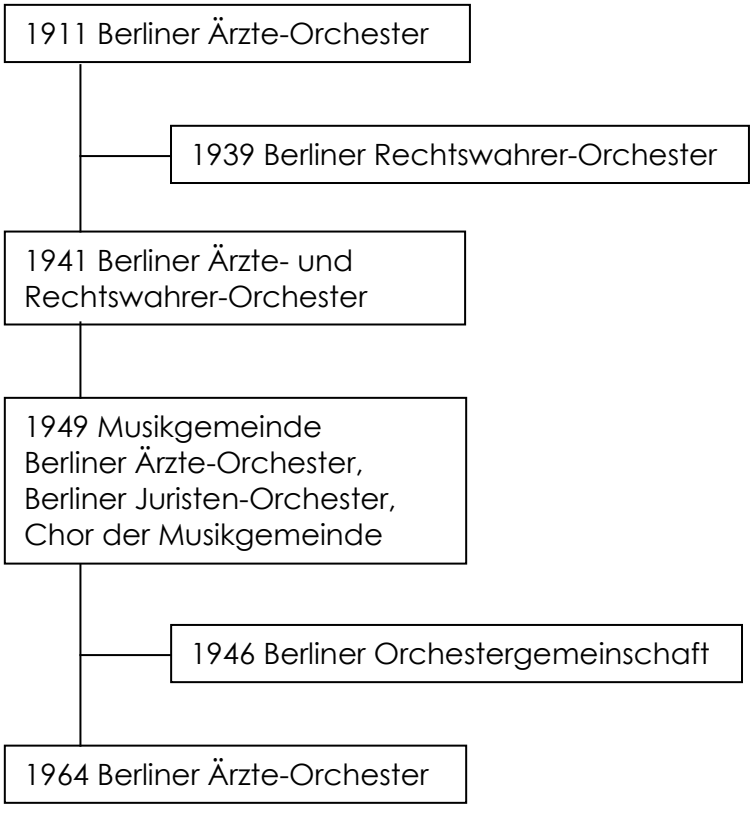
Alle Vorstandsmitglieder mussten einen Meldebogen ausfüllen, aus dem hervorging, dass sie nicht der NSDAP oder einer ähnlichen Vereinigung angehört hatten. In der Satzung konnte man lesen, dass der Vorstand tunlichst aus Ärzten und Juristen gebildet werden sollte.

1954 wurde der Vorstand in gleicher Besetzung wieder gewählt, ergänzt durch einen weiteren Stellvertreter, den Regierungsdirektor beim Bundes-Disziplinarhof Hans-Ulrich Lange und eine Schatzmeisterin für den Chor Ella Dannenberg. 1959 wurde dieser Vorstand in gleicher Besetzung bestätigt.

Weitere Einträge im Vereinsregister:
Vorsitzende:
1965 bis 1970 Verwaltungsbeamter Ralf Lüdtke
1970 bis 1974 Landgerichtsdirekor a. D. Wilhelm Lanz
1974 bis 1988 Beamter i. R. Dietrich Höfert
1988 bis 1998 Dr. Ing. Ulrich Lorenz
1998 bis 1999 Zahnarzt Dr. Hans von Cossel

1999 bis 2000 Katharina Lorenz
2000 bis 2010 Andrea Luckenbach
seit 2010 Peer Sträßer

Stammbaum des Orchesters



Besuch bei Frau Gisela Höfert, Ehefrau des damaligen

1. Vorsitzenden Dietrich Höfert, am 18. Juli 2011

Dr. Jürgen Grönewald und Petra Blank

Frau Höfert und Herr Dr. Grönewald haben sich im Sommer zufällig auf einer Oslo-Fähre getroffen. Dabei kam Herrn Dr. Grönewald die Idee, Frau Höfert zu fragen, ob sie noch etwas aus der Vorstandszeit ihres Mannes zu erzählen hätte. So wurde ein Treffen verabredet.

Wir trafen uns also am 18. Juli 2011 bei Frau Höfert in ihrer Wohnung am Tempelhofer Damm, in der 4. Etage direkt gegenüber vom Tempelhofer Feld. Es war ein sehr heißer Sommertag, kühle Getränke standen bereit und sofort war sie da, die alte fast familiäre Atmosphäre. Erinnerungen an Personen, Namen und Situationen, obwohl doch einige Jahre inzwischen vergangen waren, die Zeit schien stehen geblieben zu sein.

Ihr Mann Dietrich Höfert war nicht nur als Bratschist Orchestermitglied, sondern hat über einen langen Zeitraum von 1974 bis 1988 als Intendant bzw. erster Vorsitzender dem Berliner Ärzte-Orchester vorgestanden. Nach seinem Ausscheiden aus dem Orchester erkrankte er

schwer, wurde von seiner Ehefrau viele Jahre gepflegt und verstarb im Jahr 2000.

Frau Höfert holte alte Fotos und Zeitungsausschnitte von Konzertkritiken hervor. Sie erinnerte sich an fast alle Mitspieler und konnte zu jedem Bild und zu jedem Konzert etwas sagen. Sie berichtete, dass die beiden Höferts damals die ganze Vorstandsarbeit allein bewerkstelligten einschließlich Kartenverkauf, Werbung, Einladung der Presse etc. Die Wohnung wurde zum Büro und 6 Wochen vor einem Konzert bereitete man fast ausschließlich das Konzert vor. Alles wurde bis ins letzte Detail geplant.

Das Berliner Ärzte-Orchester verdankt Dietrich Höfert sein heute noch aktuelles Logo mit der um einen Geigenbogen anstelle eines Stabes sich windenden Schlange des Äskulap. Die Verbindung eines Musikinstrumentes mit dem Sinnbild für die Heilberufe wird damit Ausdruck enger Verwandtschaft von Musik und Medizin. Wohl ironisch nebenbei kreierte er einen Aufkleber „Üben, nein danke“, mit welchem manche Spieler ihre Instrumentenkästen verzieren.

Unvergesslich bleiben Höferts „Sockenreden“: Vor jedem Konzert hielt er eine Ansprache über die gewünschte Kleiderordnung, wobei zu kurze Socken mit Blick auf stachelige Männerwaden möglicherweise den Kunstgenuss unserer Konzertbesucher beeinträchtigen könnten. Das konnte natürlich nicht folgenlos bleiben: Anlässlich einer Geburtstagsfeier wurde ihm daraufhin ein Paar schwarze Socken (lang!) mit eingestickten Violinschlüsseln überreicht.

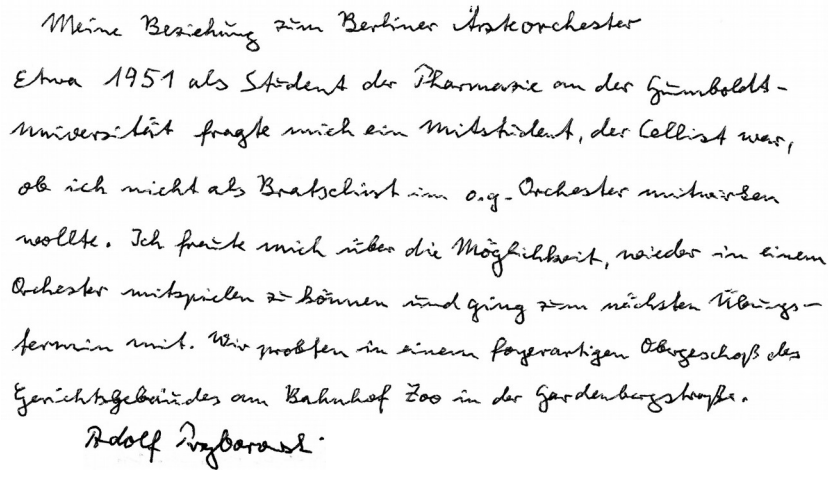
Der enge Kontakt zu den Orchestermitgliedern und das Engagement im Management führten zwangsläufig dazu, dass Frau Höfert so etwas wie die Seele des Orchesters war, mit ihrem Mann zusammen kümmerte sie sich mit großem Einsatz um alle Belange der Spieler.

Für ein Gastspiel in Goslar musste der dortige Spielort in Länge und Breite ausgezirkelt werden, damit alle Mitspieler Platz finden konnten. Sponsoren mussten in den Reihen der Chefärzte für die Anschaffung eigener Pauken gesucht und gefunden werden, nachdem bei einem Konzert die Leihpauken nicht angekommen waren und deshalb das Konzert beinahe hätte ausfallen müssen.

Neben dem Orchester waren die Interessen von Dietrich Höfert außerordentlich vielseitig: Vorträge in der Urania über den Vulkanismus Islands einerseits und eine mehrbändige Bach-Werk-Interpretation seien hier genannt.

Nach der Generalprobe hatte ein Flötist seine Flöte im Konzertsaal vergessen. Als man bei ihm zu Hause anrief, hatte er das wertvolle Instrument noch nicht einmal vermisst. (erzählt von Frau Höfert)

Erinnerungen von Rudolf Przyborowski,
Jahrgang 1929 und Cousin unseres Kontrabassisten Bodo Przyborowski:


Meine Beziehung zum Berliner Ärzteorchester
Etwa 1951 als Student der Pharmazie an der Humboldt-
Universität fragte mich ein Mitstudent, der Cellist war,
ob ich nicht als Bratschist im o.g. Orchester mitwirken
wollte. Ich freute mich über die Möglichkeit, wieder in einem
Orchester mitspielen zu können und ging zum nächsten Übungs-
termin mit. Wir probten in einem foyerartigen Obergeschoß des
Gerichtsgebäudes am Bahnhof Zoo in der Hardenbergstraße.
Rudolf Przyborowski

Meine Beziehung zum Berliner Ärzte-Orchester

Etwa 1951 als Student der Pharmazie an der Humboldt-Universität fragte mich ein Mitstudent, der Cellist war, ob ich nicht als Bratschist im o. g. Orchester mitwirken wollte. Ich freute mich über die Möglichkeit, wieder in einem Orchester mitspielen zu können und ging zum nächsten Übungstermin mit. Wir probten in einem foyerartigen Obergeschoß des Gerichtsgebäudes am Bahnhof Zoo in der Hardenbergstraße. Die Leitung des Orchesters hatte Julius Kopsch. Da ich aber keine Bratsche besaß, stimmte ich eine Geige um und zog eine C-Saite auf. Meiner Erinnerung nach waren wir damals 3 Bratschisten. Persönlichen Kontakt während dieser Zeit hatte ich nur zu meiner Pultnachbarin. Es wurden Werke für Kirchenkonzerte eingeübt und in verschiedenen West-Berliner Kirchen aufgeführt. Für mich war es eine schöne und anregende Zeit. Durch die zunehmenden Studienaufgaben und den verstärkten politischen Druck auf die Studenten, Besuche in West-Berlin zu unterlassen, beendete ich am Ende des Jahres 1952 meine Mitwirkung im Orchester. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands lernte ich meinen mir bis dahin persönlich nicht bekannten Verwandten Bodo Przyborowski kennen. Sehr bald erfuhr ich bei unseren Unterhaltungen, dass er als Bassist im Ärzte-Orchester tätig war und erzählte von meinen persönlichen Erlebnissen dort. Von da an lud er mich und meine Frau zu allen Konzerten ein, die wir sehr gerne besuchten und uns an dem reichen Spektrum musikalischer Darbietungen erfreuten. Die ausgezeichnet guten Programme trugen dabei zum Verständnis unbekannter Werke bei. Auf diese Weise bekam ich eine neue Beziehung als Zuhörer zu diesem Orchester.

Erinnerungen eines Ehemaligen
von Manfred Ullrich

Wie kommt ein Jurist ins Ärzte-Orchester? Zunächst einmal deshalb, weil hierzulande kein Juristenorchester existiert. Es heißt ja, dass es viele musikalische Ärzte gebe und nur wenige musikalische Juristen. Also gehöre ich einer Minderheit an. Als „Späterweckter" (Cello-Anfänger mit Mitte dreißig) wollte ich in irgendeinem respektablen Ensemble mitspielen, weil: Cello allein − das geht nicht so recht für Amateure und hört sich nur bei Könnern wirklich gut an. Der langjährige Bratscher und einstige Allround-Impresario des Berliner Ärzte-Orchesters, Dietrich Höfert, den ich aus anderem Zusammenhang kannte, hatte mich daher für „sein" Orchester geworben; und so kam das dann. Das war Ende 1976.

Am 11. Januar 1977 − so bestätigt es unser Familien-Tagebuch − trat ich mit meinem Instrument zum ersten Mal zur Probe an, wurde neben einen freundlichen alten Herrn platziert und vom Dirigenten, Dr. Kurt Löblich, vorgestellt: „Heute haben wir einen Neuen, Herrn Ullrich mit seinem Drahtesel" − Und dann, feixend zum Orchester: „So nennen die Cellisten nämlich ihr Instrument." Also: das war mir völlig neu, und ich habe sowas auch nie wieder gehört. Aber Herrn Löblich sei dieser Ausrutscher verziehen; schließlich war er nicht Streicher, sondern Sänger und Holzbläser, und natürlich Dirigent, und ganz nebenbei auch ein besonders von Sängern geschätzter Facharzt für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde.

Das Probenprogramm, in das ich damals hineingeworfen wurde, bestand aus Haydns Sinfonie Nr. 104, Mozarts „Don Giovanni"-Ouvertüre und seiner „Prager Sinfonie" sowie einem Fagottkonzert von Franz Danzi. Für einen Neuling (ich spielte erst seit drei Jahren Cello) war das ein „Hammer". Mein freundlicher Pultnachbar spielte robust und unerschütterlich und erwies sich als beruhigende Stütze für den noch etwas zaghaften Orchesteranfänger. Später bin ich dann Pultgenosse eines Vorsitzenden Richters am Kammergericht gewesen − sozusagen: Juristen unter sich.

Die Suche nach Ärzten im Berliner Ärzte-Orchester war nicht sehr ertragreich. In der Cellogruppe gab es immerhin einen Kinderarzt, einen angehenden Chirurgen und einen veterinärärztlichen Medizinalbeamten. Dass ich damals in der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung als Referent für die Universitätsklinika zuständig war, gab mir wenigstens eine gewisse medizinische

Minimal-Aura. Immerhin aber erinnere ich mich noch an eine Bratsche spielende Professorin für Augenheilkunde, einen Augenarzt an der Oboe und einen Zahnarzt am Kontrabass. Es waren gewiss noch mehr Heilkundige im Ärzte-Orchester, aber ich denke, die Mehrheit werden sie nicht gehabt haben.

Fortan war der Dienstagabend für das Orchester reserviert, zunächst in der Fritz-Erler-Oberschule in der Kochstraße, später viele Jahre im Französischen Gymnasium in der Derfflingerstraße. Irgendwann ließ es sich nicht vermeiden, dass ich in den Vorstand des Vereins gewählt wurde. Danach gab es für mich nicht nur die Proben, sondern auch die Privatwohnung von Dietrich Höfert am Tempelhofer Damm als „Intendanz“ und Geschäftsstelle. Ohne Dietrich Höfert ging gar nichts im Ärzte-Orchester. Unter seiner Obhut wurde das Vereinsrechtliche, Organisatorische und Finanzielle abgearbeitet, unterstützt von Gattin Gisela Höfert, die uns Vorstandsmitglieder stets mit kulinarischen Erfrischungen stärkte. Musikalisch war Höfert nicht nur der Stimmführer der Bratschen, sondern vor allem auch der Programmerfinder. Es war eines seiner Prinzipien, in jedem Konzert möglichst immer alle Instrumentengruppen zu beschäftigen. Zum Beispiel: ein Programm ohne Klarinetten – das geht nicht, sonst gehen die Klarinettisten enttäuscht von Bord. Also war immer „große Klassik“ oder 19. Jahrhundert angesagt.

ca. 1980 im französischen Gymnasium, 2. von rechts in der ersten Reihe Manfred Ullrich

Der Dirigent „meiner“ Zeit im Ärzte-Orchester war vor allem Kurt Löblich. Er begriff sich als so etwas wie ein „Karajan des Ärzte-Orchesters“, obwohl er nicht davon lassen konnte, den damaligen philharmonischen Groß-Maestro etwas geringschätzig als „Meister aller Kassen“ zu bezeichnen. Auf dem Konzertpodium war Löblich ein durchaus attraktiver und überzeugender Dirigent. Schon rein äußerlich sah er im stets perfekt sitzenden Frack beinahe aus wie der legendäre Leopold Stokowski (wem

dieser Name noch etwas sagt). In unserer Schallplattenaufnahme mit der ersten „Arlésienne-Suite“ von Bizet (schwarze Platten noch damals, 1979) erfüllte er sich sogar seinen Wunsch, das Saxophon-Solo selbst zu blasen.

Mit der Probenarbeit allerdings war das so eine Sache. Er hat das wohl selbst nicht so gern gemacht, und allzuoft konzentrierte er sich vor allem auf das Repetieren von „schönen Stellen“, was vielen von uns nicht professionellen Musikanten bisweilen ja auch durchaus Vergnügen bereitet hat. Den Einsatz im ersten Satz von Beethovens Fünfter wollte er besonders schicksalsbetont hören und zählte daher immer laut und deutlich vor: „Eins – ta ta ta taaa“; auch in der Generalprobe noch, so dass ich ihm zurief: „Bitte machen Sie das im Konzert aber nicht!“ Man konnte ja nie wissen …

Die schwierigste Vorstandssitzung, an die ich mich erinnere, war diejenige, in der wir Kurt Löblich davon zu überzeugen versuchten, dass sich irgendwann einmal die Zeit eines jeden Künstlers erfüllt habe und es soweit sei, einem Nachfolger Platz zu machen. Er schien tief gekränkt über dieses Ansinnen, ebenso wie über eine Konzertrezension von Wolfgang Schimming im „Abend“ (Zeitung und Rezensent gehören längst der Vergangenheit an), in der unter der Überschrift „Vom Adler zum Star“ über das erste Konzert unter der Leitung von Eberhard Adler, damals noch als Gast, zu lesen war, welche „bislang nie gehörte Leistung“ der versierte Dirigent mit dem Ärzte-Orchester hervorgebracht habe. Kurt Löblich war damals immerhin fast achtzig Jahre alt, doch er war der festen Überzeugung, dass er sein künstlerisches Potential noch nicht ausgeschöpft habe. Resigniert, wie wir es empfanden, fügte er sich in unsere Entscheidung, Eberhard Adler zu seinem Nachfolger zu wählen.

Die erwartungsfroh begonnene Neuorientierung unter der Leitung von Eberhard Adler ging nach kurzer Zeit zu Ende. Damals, Ende 1985, war ich schon nicht mehr aktiv im Orchester, allerdings noch für einige Zeit im Vorstand. Kevin McCutcheon habe ich als Mitspielender nie erlebt. Andere nebenberufliche Aktivitäten, vor allem meine langjährige Tätigkeit als Moderator in der SFB-Morgensendung „Klassik zum Frühstück“, hatten dem Cellospielen den Rang abgelaufen. So kam es zu meinem Abschied aus dem Orchester. Etwa fünfundzwanzig Jahre später habe ich erstmals wieder ein Konzert des Berliner Ärzte-Orchesters gehört, und ich habe mich gefreut, mir sagen zu können, dass ich einmal diesem Ensemble angehört habe.

Ein Geiger spielte auch im hohen Alter immer noch im Ärzte-Orchester mit. Neben seinem künstlerischen Engagement war er vor allen Dingen deshalb sehr geschätzt, weil er bei jedem Konzert 100 Karten umsetzte. Was machte es da aus, dass er einmal mit leerem Geigenkasten zur Generalprobe kam: Geige vergessen ... (erzählt von Frau Höfert)

Erinnerungen eines „Langjährigen“
von Wolfgang Kraas

Zeitzeugen von der Gründung des Berliner Ärzte-Orchesters wird es ja nicht mehr geben. Doch von den Anfangsjahren der zweiten Hälfte des 100-jährigen Bestehens gibt es noch aktive Mitspieler. Wenn man in alte Mitgliederlisten schaut, findet man einige Namen, die auch heute noch in den Programmheften der Konzerte stehen.

1965 fühlte ich mich dem Jugendorchester entwachsen und suchte eine neue Möglichkeit, meinem Hobby nachzugehen. Dabei erinnerte ich mich, vor vielen Jahren aus der Aula des Humboldt-Gymnasiums in Tegel schöne Orchesterklänge gehört zu haben. Es hieß, das sei die „Berliner Orchestergemeinschaft“ unter der Leitung des Reinickendorfer Hals-Nasen-Ohrenarztes Dr. Kurt Löblich. Inzwischen hatte das Orchester seinen Probenraum in der Emser Straße in Wilmersdorf. Gemeinsam mit einem Freund aus dem Jugendorchester ging ich zu einer Probe und wurde gerne aufgenommen. Als „Endzwanziger“ gehörte ich zu den Nachwuchsspielern.

Um mich herum Damen und Herren gesetzteren Alters. Das vertrauliche „Du“ war nicht üblich, nicht unter den Mitspielern und erst recht nicht mit dem „Maestro“. Das musikalische Repertoire war damals schon für ein Amateurorchester sehr anspruchsvoll, was natürlich auch an der hohen musikalischen Leidenschaft von Dr. Löblich lag. Trotzdem war es zu den Konzerten oft notwendig, einen Konzertmeister von „außen“, ebenso wie ein paar „Verstärkungen“ bei den Instrumentalisten zu engagieren. 1964 hatte sich das Orchester mit dem traditionsreichen Berliner Ärzte- und Juristen-Orchester zusammengeschlossen und führte den Namen Berliner Orchestergemeinschaft-Ärzte-Orchester. Die Konzerte fanden im „Konzertsaal der staatlichen Hochschule der Künste“, auf berlinerisch – Hindemithbunker – statt.

Ich erinnere mich, dass wir 1975 eine Konzertreise nach Goslar unternommen haben; ein recht anspruchsvolles Programm mit einer jungen Klarinettistin. Ein Musikkritiker der Goslarschen Zeitung hatte offenbar die Berliner Philharmoniker erwartet und eine recht bissige Kritik geschrieben, was eine Zuhörerin veranlasste, sich bei der Zeitung zu beschweren. Immerhin war es damals noch üblich, dass sich die Medien auch für die Leistungen von Amateurorchestern interessiert haben. Bei der Vielfalt des

kulturellen Angebotes in einer Großstadt wie Berlin ist das völlig aus der Mode gekommen. Schade eigentlich.

1983 hat Dr. Löblich den Taktstock an Eberhard Adler übergeben. Der Abschied fiel ihm sichtlich schwer, aber irgendwann musste es sein. Allerdings war es nur ein kurzes Zwischenspiel, bis das Orchester Kevin Mc Cutcheon gewinnen konnte. Er hat bis heute die künstlerische Leitung und das Orchester zu seiner unbestreitbaren Qualität geführt. Als „Langjähriger" konnte ich die Entwicklung verfolgen. Ich war immer bemüht, trotz beruflicher, familiärer Verpflichtungen und anderer Interessen möglichst keine Probe zu versäumen und alle Konzerte mitzuspielen. Inzwischen ist die Altersstruktur der Mitglieder erfreulich verjüngt. Die Harmonie unter den Mitgliedern, ob jung oder alt, ist sehr gut. Das sieht man besonders in der Cello-Gruppe. Ich erinnere mich, dass sich mindestens vier Ehepaare aus dieser Gruppe gefunden haben!

Ich gehöre nun zu den „Senioren", das betrifft zwar mein Alter, aber nicht die Begeisterung, gemeinsam mit den jungen Musikern einer schönen, erfüllenden Aufgabe nachzugehen. Ich hoffe, dass mich meine Freundinnen und Freunde noch eine Weile mitziehen werden.

Piccolo trifft Kontrabass
Petra Blank im Gespräch mit Dr. Wolfgang Mützel

Am 26. Juli 2011 besuchte ich Dr. Wolfgang Mützel in seinem Haus in Lichterfelde, um mit ihm über seine lange Zugehörigkeit zum Berliner Ärzte-Orchester zu sprechen. Ich wurde sehr freundlich empfangen und sogar mit einer köstlichen selbst gebackenen Spinattorte bewirtet.

P.: Lieber Wolfgang, vielen Dank für die Einladung. Wie bist du denn ausgerechnet zum Kontrabass gekommen?
W.: Den Kontrabass habe ich ausschließlich meinem Musiklehrer in der Schadow-Oberschule, Herrn Johannes Kutta, zu verdanken. Als er das Orff'sche Schulmusikwerk aufführen wollte, fehlte der Bass. Da ich groß gewachsen war, schlug er mir vor, dieses Instrument zu erlernen. Das war 1958.

P.: Das kenne ich, so ging es mir damals an der Musikschule Reinickendorf. Da ich ebenfalls groß war, wollte der Musikschulleiter mich unbedingt für den Kontrabass oder das Fagott gewinnen. Ich entschied mich aber trotzdem für die Flöte.
W.: Mein Vater war dagegen, dass ich Bass spielte. Ich habe heimlich bei Herrn Kutta auf dem Dachboden geübt. Als mein Vater dies erfuhr, besuchte er den Musiklehrer. Die beiden verstanden sich auf Anhieb und schließlich durfte ich spielen. Herr Kutta besorgte mir sogar ein

Stipendium und ich bekam Unterricht bei Herrn Ernst Krause, dem Solokontrabassisten an der Staatsoper Unter den Linden.

P.: War es schwer, das Instrument zu erlernen?
W.: Beim Kontrabass ist die Intonation wegen der Saitenlänge besonders schwierig. Ein sauberer Ton ist manchmal reine Glückssache. Aber es kommt nicht unbedingt auf die Reinheit an, sondern auf die Schönheit!

P.: Beim Piccolo ist es dies auch ein besonderes Problem, aber hier liegt es an den besonders kleinen Abständen! Und wie bist Du zu Deinem ersten Kontrabass gekommen?

W.: Das war 1958, ich war also 17 Jahre alt. Ich stamme aus einer sog. gutbürgerlichen Familie, mein Vater hatte damals aber wenig Geld. Um an etwas Geld zu kommen, arbeitete ich den ganzen Sommer über jedes Wochenende als Aushilfskellner in der heute nicht mehr existenten „Wolfsschlucht“ am Schlachtensee und verdiente so nicht schlecht durch die Trinkgelder. Im November hatte ich schon 400 Mark zusammen.

Nun stand damals der Wechselkurs zur Ostmark 1:4, aber wir Westberliner durften in Ostberlin nicht mehr einkaufen – stets musste man den Personalausweis bei größeren Einkäufen vorlegen. Ich bin dann aber trotzdem zu einem Musikaliengeschäft in der Schumannstraße gefahren. Dort stand im Geschäft ein nagelneuer Kontrabass, gebaut von Otto Rubner – damals der beste Kontrabassbauer in Deutschland. Der Bass kostete genau 1600.- Ostmark, also mein Kapitalvermögen komplett! Ich habe dann meinen ganzen Charme auf Herrn Prinz, den noch privaten Besitzer des Geschäftes angewendet, um ihn von dem völlig illegalen Verkauf an einen jungen Westberliner zu überzeugen – und es gelang! Der neue Bass bekam über sein neues Etui ein uraltes Etui übergestülpt und schon war ich auf dem S-Bahnhof Friedrichstraße, wo mindestens 10 Volkspolizisten die einsteigenden Fahrgäste auf etwaige illegale Ausfuhren überwachten. Ich kam mit meinem Bass nach oben, die S-Bahn fuhr gerade ein – und weg war ich – total glücklich, aber mein Herz schlug doch noch recht heftig!

Auf diesem Rubner-Bass habe ich dann 1960 das E-Dur Konzert für Kontrabass und Orchester von Dittersdorf an der Schadow-Schule gespielt, zusammen mit dem Schul-

orchester. Mein Vater war sehr stolz auf mich und hat sogar eine Aufnahme von dem Konzert gemacht.

P.: Wie ging es eigentlich mit dem Transport des großen Instrumentes?
W.: Einer meiner Lehrer an der Schadow-Schule, Dr. Dr. Thomas (er begründete damals gerade die Telefonseelsorge in Berlin), fuhr schon immer ein englisches Rechtslenker-Cabrio. Dort wurde der Bass eingeladen. Mein erstes Auto kaufte ich mir mit 18. Es war ein Fiat Topolino mit Rolldach. Da guckte der Bass oben raus. Das Geld dafür hatte ich mir mit dem Spielen in einer Skiffle-Band verdient. Später hatte ich einen VW Käfer, da konnte man die Rückbank umklappen. Das Ärzte-Orchester hat ja eigene Bässe im Probenraum. So habe ich zur Probe weniger mitzubringen als die Piccoloflötistin.

P.: Wie bist du nun zum Berliner Ärzte-Orchester gekommen?
W.: Mein Vater arbeitete bei einer Bank. Dort war der Generalmusikdirektor Dr. Julius Kopsch Kunde. Damals leitete er das Orchester und suchte einen Kontrabassisten. Geprobt wurde im Auditorium der Kieferorthopädie am Heidelberger Platz. Das war 1961, also vor 50 Jahren. Ich habe einige Konzerte mitgespielt. Während der Studienzeit und als junger Apotheker war ich dann viel unterwegs.

P.: Hast du mal in einem anderen Orchester gespielt?
W.: Ja, ich spielte dann einige Jahre im Collegium musicum der Universitäten. Günter Arndt war der Dirigent. Ein großartiger Musiker mit einer unglaublichen Ausstrahlung und einer sachlich sehr guten Arbeit. Wir haben tolle Aufführungen mit Chor gemacht. Während der 1968er Studentenunruhen spielten wir zur Einweihung des Audimax der TU. Als die Rektoren in ihren Talaren auftraten, gab es Tumulte unter den Studenten, als das Orchester jedoch spielte, war Ruhe im Publikum.

P.: Und wie ging es dann weiter?
W.: 1970 habe ich promoviert und begann meine Tätigkeit bei Schering. Dort traf ich auf Kollegen, die beim Ärzte-Orchester spielten, Dr. Täuber, Dr. Siefert, Dr. Kriechbaum. Sie haben mich ca. 1972 wieder geworben. Mein erstes Konzert war das Klavierkonzert von Chopin mit dem Solisten Johann Gottfried von Wrochem, den ich bereits aus der Schadow-Schule kannte. Außerdem spielten wir noch „Aus der Neuen Welt“ von Dvorak. Inzwischen war Dr. Löblich Dirigent. 1975 machten wir eine Konzertreise und spielten in einem Kinosaal, dem Odeontheater in Goslar. Es war dort sehr eng und heiß und so kam es wohl, dass das Konzert furchtbar schlecht war. Es war sehr peinlich und die schlechte Kritik in der Lokalzeitung war absolut berechtigt.

P.: Gibt es noch weitere besondere Erlebnisse?
W.: In der Halle des Klinikums Steglitz spielten wir die Abschiedssinfonie von Haydn. Auch im Ernst-Reuter-Saal in Reinickendorf gaben wir mal ein Konzert.

P.: Dort habe ich ja praktisch meine Kindheit im Jugendorchester verbracht.
W.: Weiter besonders in Erinnerung geblieben ist mir das Abschiedskonzert für Dr. Kurt Löblich anlässlich des HNO-Kongresses in der großen Philharmonie. Wir spielten die 2. von Brahms und die konzertante Sinfonie von Mozart mit Helmut Mebert und Ulrich Fritze als Solisten. Im September 1985 dirigierte Kevin McCutcheon sein erstes Konzert mit uns anlässlich des gynäkologischen Weltkongresses. Dies war für mich besonders wichtig, weil die Gynäkologie mein Fachgebiet bei Schering war. Die Konzerte mit dem Pianisten Alan Marks sind für mich unvergesslich. Weitere Erlebnisse mit Kevin McCutcheon: z.B. „Unanswered Question" von Charles Ives.

P.: Daran erinnere ich mich auch sehr gut. 4 Bläser, eine davon war ich, mussten solistisch viele schräge schwierige Passagen vom Seitenrang in der Hochschule der Künste spielen. Meine Mutter fragte mich später, ob wir uns die Töne ausgedacht hätten. Und was noch?
W.: „Apalachian Spring" von Aaron Copland oder Franz Schuberts „Unvollendete" wegen der Pizzicati in den Bässen und natürlich Brahms 1. Bei unserem letzten Konzert, beim „Feuervogel", habe ich mich extra mit einem Professor der Hochschule der Künste, Michael Wolf, in Verbindung gesetzt um zu erfahren, wie man einige spezielle Flageoletts spielt.

P.: Wie hat sich das Orchester für dich im Laufe der Zeit verändert? Wie ist es mit den Dirigenten?
W.: Dr. Löblich hatte viel Ausstrahlung, die Probenarbeit mit ihm war aber nicht sehr effektiv. Kevin ist der ideale Dirigent, weil er professionell mutig an die Werke herangeht. Er führt uns an neue Stücke heran, weiß, was er uns zutrauen kann, arbeitet klug, ist immer taktsicher, erklärt sehr gut.

P.: Und wie ging es in den 50 Jahren in der Kontrabass-Gruppe des Ärzte-Orchesters zu?

Dr. Berndt Rössiger ca. 1982, Lenau-Schule

W.: Zunächst spielte ich – wie bis heute – am ersten Pult der Bässe rechts zusammen mit einem pensionierten Berufsmusiker, Herrn Hillmann, von dem ich noch viel gelernt habe. Nach seinem Tod

kam Dr. Berndt Roessiger, seines Zeichens Zahnarzt in Lankwitz. Berndt war ein sehr engagierter Laien-Musiker, der in seiner Wohnung sogar eine eigene Orgel besaß und der auch Klarinette spielte, sogar auch einmal im Ärzte-Orchester. Wir spielten über 25 Jahre zusammen.

Dann kam Bodo-Georg Przyborowski zu uns, der damals das Musikarchiv des SFB, später des RBB leitete. Wir drei besuchten vor Jahren das Stück „Der Kontrabass" von Patrick Süßkind – was haben wir gelacht über das uns vorgehaltene Psychogramm eines Bassisten! Natürlich sind wir in der Kontrabass-Gruppe des Ärzte-Orchesters völlig anders! Später kam Christian Richter zu uns. Wir haben stets fest zusammengehalten in unserer Gruppe, wie du, Petra, mit Gisela Krieg und Annette Hoffmann-Koch über all die vielen Jahre.

P.: Das stimmt, wir spielen seit über 30 Jahren zusammen und sind ein absolut eingespieltes Team. Wie siehst du dein Instrument im gesamten Orchesterklang?
W.: Natürlich ist der Kontrabass das wichtigste Instrument im Orchester, ohne ihn geht gar nichts. Manchmal denke ich aber auch, niemand hört uns, wir sind überflüssig.

P.: Gibt es ein Vorbild?
W.: Den früheren Philharmoniker Rainer Zepperitz.
P.: Vielen Dank für das Gespräch.

„Liebling, spiel das mit Aufstrich"
von Dr. Ulrich Lorenz

Der frühere Orchestervorstand Dietrich Höfert hat einmal gesagt, das Berliner Ärzte-Orchester sei nebenamtlich auch ein Ehe-Anbahnungsinstitut. Das war ungefähr anno 1981 und zwei Cellisten, die damals heirateten, waren der Anlass für diese Ansprache. Wer hätte damals gedacht, dass es das Orchester bis heute auf insgesamt vier Eheschließungen unter Cellisten bringen würde? Wohl bemerkt - als „reine Orchester-Ehe" gilt nur, wenn sich die Partner erst im Orchester kennen gelernt haben und sich dann näher gekommen sind.

Nun mag ja einer einwenden, dass es ganz normal sei, wenn sich unter Leuten, die ein großes Interesse an künstlerischer Betätigung haben, einige so nahe kommen, dass sie das Leben fortan gemeinsam meistern wollen. Wie ist es aber dann zu erklären, dass die meisten Ehen –

genauer gesagt vier – unter Cellisten geschlossen wurden? Gibt es eine Erklärung für diese Anhäufung von Orchester-Ehen in nur einer Instrumentengruppe?

Rein mathematisch wäre die Frage zu stellen, ob eine Korrelation zwischen der Art des Instrumentes und der Anzahl der Eheschließungen existiert? Ist die Stichprobe repräsentativ? Wie groß ist das Konfidenzintervall?

Nun, mit solchen Spitzfindigkeiten kann wohl eher keine Erklärung für das Cellisten-Ehe-Phänomen gefunden werden, lassen Sie uns daher ein paar Fragestellungen aufwerfen, die sich geradezu aufdrängen:

Liegt es an der Größe und Form des Cellos, welches wie kein anderes Instrument quasi von seinem Spieler umschlossen und gestrichen wird? Ist es die Tonlage, die überwiegend in einem für das menschliche Ohr angenehmen Bereich liegt? Liegt es an der Rolle der Cellostimme unter den Instrumenten, die selten eine führende Position einnimmt, sich eher bescheiden im Hintergrund hält und versucht, mit der tragenden Stimme der Geigen zu harmonisieren? Ist es die Eigenschaft, zusammen mit den Kontrabässen sozusagen die ruhige Basis im Orchester zu bilden und sich von den hektischen 32stel Läufen der oberen Instrumente nicht beeindrucken zu lassen?

Ob eine oder mehrere dieser Fragen mit JA beantwortet werden kann, bleibt dem geschätzten Leser dieser Kolumnne überlassen. Tatsache ist, dass das musikalische Harmoniebedürfnis der Cellisten sich offensichtlich auch auf Gleichgesinnte in dieser Instrumentengruppe überträgt und bisweilen zu einer dauerhaften Verbindung führt, wobei „dauerhaft“ wörtlich zu nehmen ist, denn alle Cellisten-Ehen halten bis heute.

Wie es der guten Tradition entspricht, sind daher einige Familiennamen im Programmheft identisch und mancher Zuhörer fragte sich bisher: Zufall oder verheiratet? Nun – jetzt wissen Sie es!

Blumenkinder

Im Jahr 1990 entschloss man sich, die Blumen für die Solisten und den Dirigenten nicht mehr vom Konzertsaalpersonal überreichen zu lassen, sondern durch Kinder von Orchestermitgliedern.

Zunächst geschah dies durch die beiden Töchter von Katharina und Ulrich Lorenz, Jennifer und Katja.

Sie waren 8 und 6 Jahre alt. Die beiden Kinder knobelten vorher immer darum, wer dem Dirigenten und wer dem Solisten die Blumen geben durfte. Nach 6 Jahren fühlten sie sich zu groß dafür. Es gab eine Zeit, in der keine entsprechenden Kinder zur Verfügung standen. Die Blumen standen hinter der Bühne und wollten in die Hände der Künstler. Katharina Lorenz bat spontan junge Damen aus den Reihen des Orchesters die Blumen zu übergeben, bis 1999 Julia, die Tochter des Cellisten-Ehepaares Wiebke und Bernd Lange mit 7 Jahren die Aufgabe übernahm. Einmal ging es schief, weil eine Solistin die Bühne zu früh verlassen hatte und nicht mehr wieder heraus kam. Julia wurde ihren Blumenstrauß nicht los und weinte bitterlich.

Als sie dem Blumenmädchenalter entwachsen war, übernahm zunächst eine Tochter der Geigerin Andrea und des Tubisten Thomas Luckenbach, Laura, damals 5 Jahre alt, 2004 diese Aufgabe, später kam ihre kleine Schwester Annika dazu. Inzwischen sind beide Mädchen 12 und 9 Jahre alt und haben immer noch Freude daran.

Laura und Annika 2010

Und was ist aus unseren Blumenmädchen geworden? Natürlich spielen alle ein Instrument, gar keine Frage. Jennifer spielt Klavier und ist seit 2009 Schauspielerin am Stadttheater Freiburg. Katja hat Cello in Lübeck studiert und arbeitet an der Südwestdeutschen Philharmonie in Konstanz. Julia spielt Klavier und Cello und wird im nächsten Jahr Abitur machen. Laura lernt Flöte und Annika Geige. Bestimmt werden die beiden später einmal im Ärzte-Orchester mitspielen.

Petra Blank und die Eltern der Blumenkinder

Russische Flötentöne

Berliner Ärzte-Orchester feierte sein 75. Jubiläum

75 Jahre jung ist das Berliner Ärzte-Orchester in diesem Jahr. Daß man sich aber keineswegs auf seinem Alter ausruhen will, zeigte das fast ausverkaufte Festkonzert in der Hochschule der Künste.

Daß das Berliner Ärzte-Orchester qualitativ eine längere „Durststrecke" hinter sich hatte, ist kein Geheimnis. Nun aber, seit der tatkräftigen Probenarbeit von Dirigent Eberhard Adler und seinem Nachfolger Kevin McCutcheon, scheint die Talfahrt gestoppt. Ohne weiteres durfte man sich daher an die auch für Berufsorchester schwierige Aufgabe wagen, das rhythmisch diffizile, urrussische, höchst raffinierte Violinkonzert Aram Chatschaturjans in einer Bearbeitung für Flöte (Solist: Karl-Bernhard Sebon) aufzuführen. Das Ärzte-Orchester bewältigte dieses Werk mit Bravour.

Zuvor, aus Traditionsgründen, Cherubinis Ouvertüre zu „Der portugiesische Gasthof". 1926 hatte man dieses Musikstück aus der Taufe gehoben und widmete es dem Schirmherrn des Orchesters, dem ehemaligen Ärztekammerpräsidenten Professor Dr. Wilhelm Heim, der vor kurzem seinen 80. Geburtstag feierte. In Schumanns Symphonie Nr. 3 Es-Dur zeigte man solide Orchesterarbeit. **R. L.**

Kammermusiksaal 10. Mai 2010
Foto: Frank Schwarz

Konzert im Kammermusiksaal am 10. Mai 2010
Foto Frank Schwarz

kulturradio rbb
92,4

www.geigen-berlin.de

Andreas Zimmermann
Geigenbaumeister

KAISER-FRIEDRICH-STR. 103
10585 BERLIN
030 - 3410125

mediapool.
veranstaltungsservice gmbh
heater
installationen

Holzbläser

BERLINER ÄRZTE-ORCHESTER E.V.
Künstlerische Leitung: Kevin McCutcheon
Geschäftsstelle: Peer Sträßer
Geßlerstraße 6, 10829 Berlin,
Telefon: 030-250 94 250
www.aerzteorchester-berlin.de
info@aerzteorchester-berlin.de
Gestaltung der Festschrift: Petra Blank